

# Editorial

Der Schwerpunkt dieses Heftes gilt dem Thema „Qualitätssicherung“, ein Begriff, der seinen Ursprung in der industriellen Fertigung hat, wo man vor dem Problem stand, dass die mangelhafte Qualität eines Produkts häufige Reklamationen der Kunden nach sich zog, was nicht nur schädlich für den Ruf war, sondern vor allem auch über die fälligen Garantieleistungen Kosten verursachte. Um dem entgegen zu steuern, packten die Firmen das Problem bei der Wurzel und entwarfen Kontrollen während der Herstellung wie auch bei der Endprüfung. Zunächst entwickelten die verschiedenen Industriebetriebe für die Ausgestaltung der Qualitätssicherung verschiedenartige Konzepte mit der Folge, dass der Erfahrungsaustausch und die Verständigung untereinander immer schwieriger wurde. Das änderte sich grundlegend, nachdem die technischen und die Wirtschaftswissenschaften sich der Sache annahmen und übergreifende Konzepte für die Bereiche Wirtschaft, Technik, Wissenschaft und Dienstleistung entwickelten. So konnte man sich untereinander zuverlässiger und rascher verständigen (vgl. Schmitt & Pfeifer, 2007).

Diese Herkunft der Qualitätssicherung aus dem technisch-industriellen Bereich mag für manche Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten Grund genug sein, um einer Übertragung des Konzepts „Qualitätssicherung“ auf den Bereich der Psychotherapie skeptisch gegenüber zu stehen. Können wir verantworten, die persönliche Begegnung zweier Menschen in das Prokrustesbett technischer Messverfahren zu zwingen? Wird damit nicht einem Fremdkörper Tür und Tor geöffnet, der unsere Arbeit verfälscht? Dieser Einwand ist sicher berechtigt, aber es lässt sich auch nicht leugnen, dass die Psychotherapie, auch die Personzentrierte, als Dienstleistung öffentlich und gegen Bezahlung angeboten wird. Weil sie nicht auf den privaten Bereich beschränkt ist, muss sie sich auch vor der Öffentlichkeit verantworten, d. h. belegen, dass sie die von ihr behaupteten Wirkungen auch erreicht, dass es den behandelten Personen nach einer Psychotherapie tatsächlich besser geht. In diesem Sinne ist sie der Gesellschaft gegenüber verantwortlich, auch gegenüber den öffentlichen Institutionen, die Psychotherapie bezahlen, wie beispielsweise den Krankenkassen, die sich wiederum ihren Mitgliedern gegenüber für die sinnvolle Verwendung der eingezahlten Beiträge verantworten müssen. Nicht zuletzt schuldet die Psychotherapie vor allem auch ihren Klientinnen und Klienten gegenüber Rechenschaft, die sich ihr anvertrauen.

Die entscheidenden Punkte sind letztlich die Kriterien, nach denen die Qualität einer Arbeit beurteilt wird. Es geht für die Psychotherapie nicht darum, die Methoden und Maßstäbe der Industrie zu übernehmen. Vielmehr gilt es, das übergreifende Anliegen der Qualitätssicherung, nämlich den Nachweis über die Nützlichkeit einer für die Gesellschaft wie die einzelnen Klientinnen und Klienten fruchtbaren Arbeit so zu gestalten, dass er der Eigenart der Dienstleistung Psychotherapie und hier insbesondere der Personzentrierten Psychotherapie gerecht wird. Hier sind wir als Personzentrierte Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten gefordert. Wir haben die Möglichkeit, zunächst frei zu definieren, welcher Art die speziell nach diesem Konzept zu erwartenden therapeutischen Prozesse ebenso wie die durch sie bewirkten Veränderungen sein sollen und woran man sie erkennen kann. Für die Psychotherapie allgemein bestehen bereits erarbeitete Kriterien und Methoden (vgl. Härter, Linster, Stieglitz & Beiroth, 2003), und es bleibt zu zeigen, inwieweit sie dem Personzentrierten Ansatz entsprechen bzw. wie anderenfalls seine Besonderheit zur Geltung kommen kann. Erste Ansätze gibt es auch hier (Frohburg, 1999). Fakt ist: Wenn der Personzentrierte Ansatz sich den an ihn gestellten Forderungen entzieht, wird er über kurz oder lang in der internationalen Öffentlichkeit an Bedeutung verlieren. Die Anforderungen der Qualitätssicherung werden an uns herangetragen. Es gilt nun, unserer Stimme Geltung zu verschaffen und unsere eigenen Vorstellungen zur Geltung zu bringen.

Die Beiträge in diesem Heft stehen unter keiner Systematik, erst recht können sie die Problematik nicht vollständig wiedergeben. Alle widmen sich jedoch einem jeweils anderen Aspekt.

Robert Elliott befasst sich im ersten Beitrag mit der Psychotherapieforschung. Er führt gleich mitten hinein in die Spannung zwischen den beiden Polen, sich einerseits in der vorwiegend am positivistischen Modell und quantitativer Methodik orientierten Öffentlichkeit zu legitimieren und andererseits den Personzentrierten/Experienziellen Psychotherapien, die ihrerseits eine natürliche Affinität zur qualitativen Forschung haben, gerecht zu werden. Was den Artikel auszeichnet, ist, dass anstelle eines Versuchs, die unterschiedlichen Forschungsansätze gegeneinander aufzurechnen oder auszuspielen, das (erfolgreiche) Bemühen tritt, allen gerecht zu werden und aus ihnen zu lernen. Elliott fordert nicht nur methodischen Pluralismus und verstärkte Forschungsbemühungen,

sondern macht auch konkrete Vorschläge und gibt Beispiele eigener empirischer Forschung.

William B. Stiles, Michael Barkham, Elspeth Twigg, John Mellor-Clark und Mick Cooper geben anschließend ein Beispiel für die quantitative Forschung, indem sie über eine groß angelegte naturalistische Studie im Rahmen des britischen Nationalen Gesundheitsdienstes berichten, bei der die Wirksamkeit der Personzentrierten Psychotherapie, kognitiv-behavioraler und psychodynamischer Therapien miteinander verglichen werden. Sie geben Einblick in die Verfahrensweise bei solchen Studien, und nicht zuletzt sind auch die Ergebnisse bemerkenswert: Auch wenn die Maßstäbe, an denen die Personzentrierte Psychotherapie gemessen wird, von außen stammen, kann sie, was ihre Wirksamkeit betrifft, im Vergleich mit den anderen etablierten Verfahren durchaus bestehen und sich als nützliches Therapiekonzept für das Gesundheitssystem legitimieren.

Einen Einblick in mögliche Alternativen zur quantitativen Forschungsmethodik geben die darauf folgenden Beiträge: Maria McMillan & John McLeod geht es darum, ausgehend von der Klienten-Perspektive mit qualitativen Methoden dem Besonderen auf die Spur zu kommen, das im Erleben der therapeutischen Beziehung über den in der gängigen Psychotherapieforschung etablierten Begriff des „Arbeitsbündnisses“ hinausgeht und als tiefe Verbundenheit mit dem Therapeuten („relational depth“) erlebt wird, die sich in konkreten Therapien nicht immer, aber immer wieder einstellt. Es ist nicht zuletzt ein Beispiel für die Anwendung der in der empirischen Sozialforschung etablierten gegenstandsbezogenen Theoriebildung („grounded theory“). Das Ergebnis könnte unter anderem die Möglichkeit bieten, Instrumente zur Beschreibung der Qualität der therapeutischen Beziehung zu entwickeln und in der weiteren Forschung anzuwenden, die sich der Besonderheit des Personzentrierten Ansatzes annimmt.

Margot Klein und Mark Galliker gehen in ihrer Arbeit der Frage nach, ob bei einem genuin personzentrierten Therapieverständnis nicht auch die Evaluation und Qualifizierung des interaktiven Prozesses eines therapeutischen Gesprächs selbst *personzentriert* vor sich gehen sollte. In ihrem originellen Ansatz des „Dreischritts“ schlagen sie eine vielversprechende qualitative Analyse- und Evaluationsmethode vor, mit der sich die gegenseitige persönliche Bezugnahme zwischen Therapeut und Klient auch quantitativ darstellen lässt. Sie könnte nicht nur in der Forschung, sondern auch bei der Reflexion des therapeutischen Geschehens, u. a. in der Supervision, ihren Platz finden – was allerdings die von Rogers, dem Pionier der Qualitätssicherung in der Psychotherapie, eingeführte Tonaufnahme der therapeutischen Gespräche voraussetzt.

Der Beitrag von Rosina Brossi und Eva-Maria Biermann-Ratjen hat in diesem Heft nicht nur den Stellenwert einer Fallgeschichte. Er ruft den von Rogers vorgegebenen Rahmen des Prozesskontinuums als orientierende Vorgabe für die Supervision (nicht nur nebenbei: eine zur Tradition des Personzentrierten Ansatzes gehörende Qualitätssichernde Einrichtung!) in Erinnerung. Darüber hinaus zeigen die Autorinnen die Relation des Prozesskontinuums zur Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD) der sich theoretisch neu orientierenden Psychoanalyse und regen dazu an, über den personzentrierten „Tellerrand“ hinaus zu blicken.

Das Thema „Qualitätssicherung“ ist sowohl für die Außendarstellung als auch für die eigene Identitätsfindung des Personzentrierten Ansatzes wichtig genug, um auch in künftigen Heften von PERSON immer wieder aufgegriffen zu werden.

In diesem Jahr 2007 ist es ein halbes Jahrhundert her, dass der bahnbrechende Artikel von Rogers über die notwendigen und hinreichenden Bedingungen therapeutischer Persönlichkeitsveränderungen erschienen ist (Rogers, 1957a/1991). Das ist Anlass zur Reflexion, was inzwischen daraus geworden und in der Zukunft zu erwarten ist. Anna Auckenthaler war dankenswerter Weise bereit, in einem Interview mit Diether Höger ihre Sicht darzustellen.

Noch ein Jubiläum gibt es zu vermelden: Die Zeitschrift PERSON erscheint jetzt im elften Jahrgang, sie hat also das erste Jahrzehnt ihres Bestehens vollendet.

Diether Höger  
Ulrike Diethardt  
Gerhard Stumm

- Frohburg, I. (1999). Qualitätssicherung in der ambulanten Gesprächspsychotherapie. *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung*, 30, 14–27.
- Härter, M., Linster, H. W., Stieglitz, R.-D. & Beiroth, A. (Hrsg.) (2003). *Qualitätsmanagement in der Psychotherapie. Grundlagen, Methoden und Anwendung*. Göttingen: Hogrefe.
- Rogers, C. R. (1957a). The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology*, 21, 95–103. [Deutsch: Rogers, C. R.: Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie. In C. R. Rogers & P. F. Schmid, *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl R. Rogers* (S. 165–184). Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1991.]
- Schmitt, R. & Pfeifer, T. (Hrsg.) (2007). *Masing-Handbuch Qualitätsmanagement*. 5., vollständig neu bearbeitete Auflage. München: Hanser.